

Der akribische Erfolgsmensch

Thomas Heiniger (fdp., bisher) hat die neuen Herausforderungen im Gesundheitswesen gut gemeistert

Für seine Eitelkeiten wird Thomas Heiniger bisweilen kritisiert. Als Vorsteher der Gesundheitsdirektion hat er aber einige Erfolge vorzuweisen, die er Fleiss, Geschick und Sachkenntnis verdankt.

Jan Hudec

Thomas Heiniger ist streng mit sich selbst. Jeden Morgen um 4 Uhr 45 klingelt sein Wecker. Gegen 6 Uhr 15 ist er im Büro, das er kaum je vor 19 Uhr verlässt. Jeden Dienstagmorgen rennt er von Adliswil in die Gesundheits-

ZÜRCHER WAHLEN 2015

Regierungswahl vom 12. April

direktion an der Stampfenbachstrasse, gut 75 Minuten, auch im Winter. Er stürzt sich am Samichlaus-Schwimmen in die eisige Limmat, läuft regelmässig Marathon und ist gertenschlank. Dieses Leistungsstreben, das fast schon Asketische, das ist die eine Seite von Thomas Heiniger.

Daneben gibt es aber noch eine andere: Wenn es nicht gerade Dienstag ist, fährt der Gesundheitsdirektor in seinem schwarzen Porsche zur Arbeit, im Sommer mit offenem Verdeck, dann fühle er sich ein bisschen wie in Saint-Tropez. Er ist stets elegant gekleidet, jovial im Umgang und bei den Frauen nicht unbeliebt, sogar bei jenen der SP. Er sucht und genießt das Rampenlicht, präsentiert ausführlich seine Erfolge. Und er gibt zu, dass er durchaus etwas eitel ist.

Diese beiden Seiten sind auch in seiner politischen Arbeit erkennbar.

Zürich zum Vorbild gemacht

Seine Akribie zeigt sich gut an der Umsetzung der neuen Spitalfinanzierung. Diverse Kantone beissen sich am hochkomplexen System auch drei Jahre nach dessen Einführung noch die Zähne aus. Heiniger dagegen ist es gelungen, das neue Pflege- und Spitalgesetz unter hohem Zeitdruck erfolgreich durch das Parlament zu bringen. Die anschließende Umsetzung funktionierte weitgehend reibungslos. Dass der Kanton auf dem richtigen Weg ist, zeigt sich nicht zuletzt daran, dass andere Kantone das Zürcher Modell kopieren, mit seinen klaren Leistungsaufträgen, mit Mindestfallzahlen oder ausgefeilten Betriebsvergleichen zwischen den Spitälern. Zürcher Spitaldirektoren kritisieren zwar mitunter die strengen Vorgaben der Gesundheitsdirektion, gleichwohl genießt Heiniger einen guten Ruf unter ihnen. «Die Strategie des Kantons zahlt sich aus», sagt beispielsweise der Bülacher Spitaldirektor Rolf Gilgen. Die Zürcher Spitäler arbeiten besser und effizienter als andernorts.

Sicherlich profitiert der jetzige Gesundheitsdirektor auch von der Arbeit seiner Vorgängerin Verena Diener, die die Direktion bis 2007 führte. Sie kramelte damals das Zürcher Gesundheits-



Gesundheitsdirektor Thomas Heiniger (fdp.) hatte mit der neuen Spitalfinanzierung Schwieriges zu meistern.

ANNICK RAMP / NZZ

wesen um und schloss zehn Regional- und Akutspitäler. Heiniger führt die Politik eines Gesundheitssystems, das auf Effizienz und hohe Qualitätsstandards ausgerichtet ist, nun konsequent weiter. Dabei hilft es ihm, dem von links bis rechts grosse Sachkenntnis attestiert wird, dass er fähige Leute in seinem Stab hat, die schon seit längerem ein eingespieltes Team sind.

Dünnhäutig bei Kritik

Wie im Sport verfolgt Heiniger mit Ehrgeiz seine politischen Ziele. Kritik an seiner Linie lässt er dagegen nur ungern zu. Mehrere Mitglieder aus Kantonsratskommissionen sagen, er sei dünnhäutig und reagiere bisweilen beleidigt, wenn man den Kurs der Gesundheitsdirektion hinterfrage. Heiniger sagt dazu: «Es kann schon sein, dass man mir anmerkt, wenn mich etwas ärgert. Das dürfte daran liegen, dass ich mich auch

emotional für meine Anliegen engagiere und dass ich überzeugt davon bin, was ich tue.»

Auch parlamentarischer Kontrolle gegenüber soll er aber nicht immer aufgeschlossen sein. Als die Geschäftsprüfungskommission und die Finanzkommission des Kantonsrats das Beschaffungswesen in der Verwaltung untersuchten, habe der damalige Regierungspräsident Heiniger verhindert, dass die Kommissionen in den einzelnen Direktionen separat recherchieren konnten. Stattdessen habe er unbefriedigende und widersprüchliche Antworten geliefert. So schreibt es die Kommission in ihrem Abschlussbericht, der schliesslich diverse Probleme zutage führte.

Insgesamt muss sich der Gesundheitsdirektor jedoch wenig vorwerfen. Misserfolge erzielte er bisher kaum. Eines der wenigen Beispiele ist die gescheiterte Einführung eines Stützungsfonds, mit dem finanziell angeschlagene

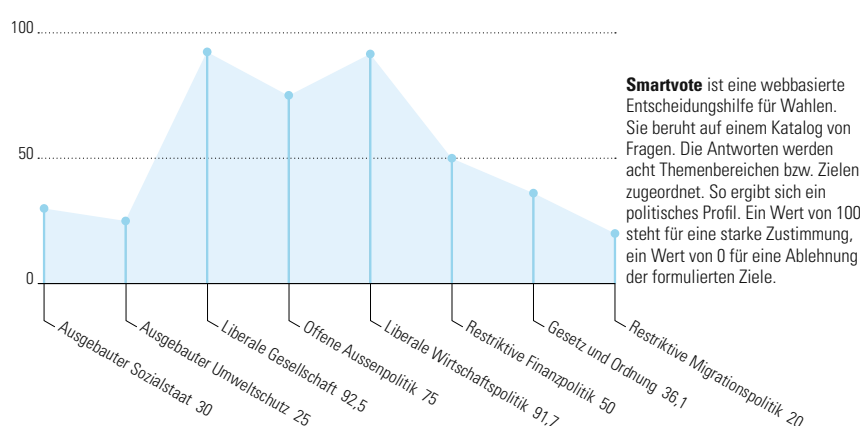
Spitäler hätten unterstützt werden sollen. Geöffnet hätten den Fonds Listen-spitäler, die einen Teil der Gewinne bei Zusatzversicherten hätten einzahlen müssen. Für diese Abweichung von der liberalen Linie wurde Heiniger von der bürgerlichen Rathshälfte im Kantonsrat bestraft, die das Vorhaben als planwirtschaftlich bezeichnete. Der Fonds wurde schliesslich deutlich abgelehnt.

Querelen mit der Stadt

Auch seiner Idee eines Spital-Triangels, des Zusammenschlusses des Universitätsspitals mit den beiden städtischen Spitälern Waid und Triemli, konnte Heiniger noch nicht zum Durchbruch verhelfen. Das allerdings ist zweifellos nicht alleine sein Fehler. Nicht nur ist die städtische Gesundheitsvorsteherin Claudia Nielsen eine äusserst zähe Verhandlungspartnerin, auch vonseiten des USZ ist man nur ungern bereit, Kompetenzen abzugeben. Immerhin gibt es mittlerweile Lichtblicke: In der Altersmedizin wurden unlängst Kooperationsverträge zwischen Stadt und Kanton unterschrieben. Bei der Herzmedizin und anderen Disziplinen dürfte der Weg aber noch etwas weiter sein.

Heiniger würde sich nur zu gerne auf die Marathonstrecke machen, und alles andere als seine Wiederwahl wäre eine grosse Überraschung. Ein Hindernislauf dürfte die kommende Legislaturperiode zwar nicht werden, ein paar grössere Hürden gilt es aber schon zu überspringen. Mit der baulichen Erneuerung des USZ steht ein Generationenprojekt an, und der geplanten Verselbständigung der kantonalen Spitäler ist schon jetzt einiger Widerstand sicher. Heinigers Ausdauer wird also auch weiterhin gefragt sein.

Thomas Heiniger, FDP



QUELLE: SMARTVOTE

NZZ-INFOGRAFIK / ifd.

Drohung hält Flugzeug am Boden

Swiss-Flug nach Delhi

ow. · Ein Swiss-Linienflug von Zürich nach Delhi hat am Freitagmittag nicht wie geplant in Kloten starten können, weil eine Drohung eingegangen ist. Die 231 Passagiere waren noch nicht eingestiegen, Polizisten begleiteten die 12 Crewmitglieder aus dem Airbus A330. Danach sei das Flugzeug vom Dock E auf ein Enteisungsfeld verschoben worden, sagte Flughafensprecher Michael Stief. Er bestätigte eine Nachricht der Online-Ausgabe der «Handelszeitung». Die Kantonspolizei konnte keine Angaben zum Zwischenfall machen.

en. · Man muss Rot mögen, um mit dem neuen Layout der unabhängigen Zürcher Wochenzeitung «P.S.» klarzukommen. Nach dem Relaunch präsentiert sich das einmal wöchentlich erscheinende Blatt nun deutlich röter als zuvor: Rot auf dem Titelblatt, Fotos mit Rotraster und eine Kolumne in roter Schrift. Für Farbenblinde ist das nichts, wie eine mässig repräsentative Umfrage an der Falkenstrasse ergab. Zudem tut sich auch ein Teil der nicht mehr ganz so jugendlichen Redaktorenschaft etwas schwer mit der neuen Aufmachung: Bei nicht optimalen Lichtver-

hältnissen rutschen die Brillen der Probeleser jedenfalls auffällig oft auf deren Nasen hin und her.

Inhaltlich präsentiert sich das «P.S.» unter der Ägide der neuen Verlags- und Redaktionsleiterin Min Li Marti allerdings nicht röter als bis anhin – weniger allerdings auch nicht. Der geschätzte Koni Loeper, der die Führung der Publikation abgab, dem von ihm massgeblich geprägten Blatt aber als Autor erhalten bleibt, setzt den ersten Schwerpunkt mit einem Interview mit dem BDP-Regierungsratskandidaten Marcel Lenggenhager, den er zur Situation des Zürcher

Finanzplatzes befragt. Auf der nächsten Seite darf dann SP-Regierungsratskandidatin Jacqueline Fehr kommentieren, wobei aus der Spitzmarke «Kommentar» nicht hervorgeht, ob sie das als Gast tut oder ob sie jetzt ebenfalls Mitglied der «P.S.»-Redaktion geworden ist. Min Li Marti widmet ihre lesenswerten «Gedanken der Woche» dem Feminismus im Allgemeinen und der «#Aufschreibendebatte im Besonderen, und die tüchtige und solide Nicole Soland füllt gleich vier Seiten: Unter anderem interviewt sie den «Whistleblower» und AL-Kantonsratskandidaten Rudolf Elmer und

eröffnet eine Porträt-Reihe über ältere Menschen mit einer lesenswerten Aufzeichnung.

Nach so viel Rot freut sich das Auge der geneigten Leserinnen und Leser dann allerdings, wenn es in kühlem Azur verweilen kann. Die Kulturseiten von Thierry Frochoux kommen nämlich in erfrischendem Limmat-Blau und bewährter Qualität daher. Bis auf das ubiquitäre Rot präsentiert sich das neue «P.S.» optisch entschlackt und inhaltlich breiter. Lesenswert ist es immer noch, und – ach ja: Es hat jetzt einen Internetauftritt, einen richtigen.

ZÜRCHER KREATIONEN

2,1 Kilo Zufall

«Slim Chair» von Kadur Rohner

Melanie Keim · «Darf man auf den Stuhl überhaupt draufsitzen?», ist oft die erste Frage, «und mein Mann auch?», manchmal die zweite, die die beiden 31-jährigen Zürcher Designer Diana Kadur und Celestin Rohner an Möbelmessen zu hören bekommen.

Tatsächlich macht die Konstruktion des Stuhls «Slim Chair» so manchen stutzig. Zu fragil erscheint dieser Hauch von Holz, der aus nichts als filigranen Beinen und einer dünnen Sitzfläche besteht, um ihm sein ganzes Gewicht anzuvertrauen. Stutzig bleibt man auch nach dem Hinsetzen: Der Stuhl passt sich dem Körper leicht an, bleibt aber trotz seiner Elastizität stabil. Das unorthodoxe Erscheinungsbild löste bei anderen Designern auch schon Empörung aus; ein bekannter Möbelhersteller nahm bei einem Besuch kurzum zwei Stühle für eine Belastungsprobe mit.

Sozusagen aus Zufall war das Paar auf das minimale Design gestossen. Als sich vor ein paar Jahren bei einem Prototyp für den Eigenbedarf eine Verstrebung löste und der Stuhl beim Probensitzen ohne das vermeintliche Konstruktions-Must hielt, waren die beiden überrascht, – der «Slim Chair» war geboren. «Und er ist nicht nur schlank, sondern auch leicht, mit 2,1 Kilogramm sogar ein Fliegengewicht», sagt Rohner und fügt schmunzelnd an, dass die dreijährige Tochter den Stuhl gelegentlich durch die ganze Wohnung trage.

Eher unkonventionell sind die Herstellungsbedingungen: Kadur und Rohner produzieren in Zwischennutzungen und mit eigens umgebauten Maschinen. Nach einem Jahr in einer Küssnacher Villa fertigen sie ihre Kleinserien aus heimischen Hölzern in Handarbeit nun in einer gemeinschaftlich genutzten Werkstatt im ehemaligen Walo-Bertschinger-Hauptsitz im Zürcher Kreis 5. In drei Jahren werden sie diesen wohl räumen und weiterziehen müssen. Doch die beiden nehmen solche Herausforderungen gelassen.

Stuhl Slim Chair, Eiche oder Hainbuche, mit Schwarz und Weiss erhältlich, 550 Fr.; www.kadur-rohner.ch



Verblüffend stabil: der Slim-Chair-Stuhl von Kadur Rohner.

ANNICK RAMP / NZZ

Nichts für Farbenblinde

Zürcher «P.S.» in neuem Kleid